

Bütower Anzeiger.

Der „Bütower Anzeiger“
erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.
Abonnementspreis
beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu
diesem Preise incl. Postausschlag Bestellungen an.



Der Insertionspreis
beträgt pro einpaltige Zeile 10 Pf. Anzeigen werden bis
Dienstag und Freitag Mittag erbeten.
Alle Anzeigen-Bureauz nehmen Inserate für dieses Blatt an.
Einrückungsaufträge an alle
auswärtigen Blätter werden ohne Preisausschlag vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: J. Glöck in Bütow.

Verlag und Redaktion von J. Glöck in Bütow.

Nr. 93.

Freitag, den 18. November

1892.

Eine sozialpolitische That

darf man wohl mit Recht den wohlbegründeten Antrag des Vorstandes der schlesischen Invaliditäts- und Altersversicherung-Anstalt in Breslau nennen, wonach fortan im Rahmen der Einkünfte aus dem verfügbaren Vermögen der Anstalt alljährlich eine Million Mark für die Errichtung oder Erweiterung von Arbeiterwohnungen verwendet werden können.

Nachgrabe sind der Worte über die große soziale Bedeutung der Wohnungsfrage für die städtische und wirtschaftliche Hebung der Arbeiterklassen genug gewechselt. Endlich müssen auch Thaten erfolgen. Zur Beseitigung der schlechten und ungesunden Wohnungen geschieht von den Gemeinden so viel wie nichts, weil die Kostenfrage dabei nicht leicht zu lösen ist, und von der Reichsregierung ist ein Gesetz gegen das ungesunde Wohnen, wie es kein Geringeres als Herr Dr. Miquel entworfen und begründet hat, noch nicht einmal angehängt worden. Wer also ernstlich an der Verbesserung der Wohnungs-Verhältnisse arbeiten will, muß vor allem gute, gesunde und billige Wohnungen schaffen und darbieten, um auf diese Weise die schlechten zu verdrängen, bis Gefährdung und Verwahrlosung auch ihrerseits nachlassen. Von gemeinnützigen und arbeitserleichternden Kreisen ist zwar Anerkennenswertes bereits geleistet worden, am wenigsten zweifelnd ist die Bedeutung der sonst thätigsten Kraft, von der Privat-Spekulation, alles in allem jedoch nicht viel im Verhältnis zur Nachfrage. Es ist daher sehr erwünscht, daß die gemeinnützigen Wohnungsbestrebungen jetzt in den Versicherungsanstalten eine hilfreichere Hand finden.

Die Anstalt Breslau will keine neuen Wege zur Lösung der Arbeiterwohnungsfrage einschlagen, sondern an die gegebenen Anfänge anknüpfen, sie beabsichtigt auch nicht, Arbeiterwohnhäuser zu bauen oder anzukaufen, oder doch nötigenfalls ausnahmsweise nur in Breslau selbst, wo sie die Verwaltung ihrer vertretenen Beamten übertragen könnte. Im allgemeinen will sie sich auf die Gewährung von Darlehen beschränken und der freien Thätigkeit der Gemeinden, milder Stiftungen, der Arbeitgeber, den gemeinnützigen Baugesellschaften und den Arbeitergenossenschaften die Lösung der Arbeiterwohnungsfrage überlassen. Auch die bestimmte Art der Fürsorge, ob Gemein-, Einzel- oder Familienhaus, ob Eigentumsübertragung oder Vermietung will sie vorerst nicht beeinflussen, zunächst nur die zweckentsprechende Verwendung der bereitgestellten Gelder überwachen und unmittelbar erst eingreifen, falls unter ihrer mittelbaren Mitwirkung die Arbeiterwohnungsfrage ihrer Lösung nicht näher gebracht werden sollte. Um die Erfahrungen der Darlehensnehmer kennen zu lernen und zu verbreiten, will sie von ihnen fortlaufende Berichte über die verschiedenen Arten der Wohnungsfürsorge und deren Erfolge einfordern.

Bei der Verteilung der Darlehensgelder soll möglichst gerecht verfahren werden und zwar nach Maßgabe des Verhältnisses der Anteile der einzelnen Bezirke an den Erträgen aus dem Marktwertauf. Stadt und Land sollen gleichmäßig bedacht werden, damit nicht etwa der ohnehin starke Zug der städtischen Arbeiter in die Stadt durch deren Begünstigung noch vermehrt wird. Nicht nur die Arbeiter des Groß- und Kleingewerbes und der Großindustrie, sondern auch die Angehörigen der Kleinbetriebe sind zu berücksichtigen, letztere besonders durch Begünstigung der gemeinnützigen Baugesellschaften und Baugenossenschaften.

Dochon die Versicherungsanstalt Breslau im Jahre 1891 über 1,3 Millionen Mark an verfügbarem Ueberschuß für Arbeiterwohnungs- zwecke aufzuweisen hatte, will sie doch vorerst jährlich nicht über 1 Million Mark dafür verwenden. Die Darlehen sollen zu 3 Prozent bei regelmäßiger Tilgung, unkündbar, gegen ausreichende Sicherheit gegeben werden, so daß bei sorgfamer Verwaltung die Gefahr etwaiger Verluste ausgeschlossen ist.

In Uebereinstimmung mit den Wünschen der Reichsregierung haben sich bereits verschiedene Versicherungsanstalten bereit erklärt, mit ihren verfügbaren Geldern den gemeinnützigen Vorhaben zur Lösung der Arbeiterwohnungs-

frage zu Hilfe zu kommen. Allein noch keine Anstalt hat so umfassend und erschöpfend und zugleich so zweckmäßig und durchsichtig, wie diejenige zu Breslau, die Grundstücke aufgestellt, von denen sie sich bei der Durchföhrung ihrer Absicht leiten zu lassen gedenkt. Vielleicht empfiehlt es sich, daß die verschiedenen Versicherungsanstalten Deutschlands sich über die Grundstücke bei Bewilligung von Darlehen zu gunsten von Arbeiterwohnungen verständigen und dabei den vortrefflichen Breslauer Entwurf zur Unterlage nehmen. (D. W.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser, den am Dienstag beim Aufbruch zur Jagd in Wernigerode ein Hornquartett begrüßte, kehrte nach den vor- und nachmittags abgehaltenen Treibjagden von Wernigerode aus mittels Sonderzügen nach dem Neuen Palais zurück. Am Freitag gedachte der Kaiser zur Abhaltung einer größeren Jagd nach der Gohrde zu fahren und am nächsten Abend wieder in Potsdam zu sein. Wie verlautet, hat der Kaiser die Einladung des Königs von Sachsen zu einer am 2. d. in Dörsigburg stattfindenden Jagd angenommen.

*Am Dienstag nachmittag fand eine Sitzung des Bundesrats statt. In dieser wurden sämtliche Voranschläge, außer dem Militäretat, genehmigt. Der von Bayern gestellte Antrag wegen Abänderung der Gewerbeordnung (beim Gewerbebetrieb im Innbezirk) wurde dem Ausschuss für Handel und Verkehr zur Prüfung überwiesen. Der Entwurf von Vorschriften für die steuerliche Verwendung von unbenutztem Branntwein zu Heil-, wissenschaftlichen und gewerblichen Zwecken wurde nach den Anträgen der Ausschüsse, wonach die Vorschriften am 1. April 1893 in Geltung treten sollen, angenommen. Ferner wurde die Vereinbarung erziehender Vorschriften für den wechselseitigen Verkehr zwischen den Eisenbahnen Oesterreichs und Ungarns einerseits und Deutschlands andererseits rüchlichst der bedingungsweise zur Beförderung zugelassenen Gegenstände, sowie der Entwurf zweier neuen Anlagen zur Verkehrsordnung für die Eisenbahnen Deutschlands, dem Antrag der Ausschüsse entsprechend, angenommen.

*Die durch die militärischen Forderungen veranlaßte Reichssteuer vorlage sind, wie nun auch die „Nat.-Lib. Storr.“ hört, jetzt im Reichstagsrat fertig gestellt und werden nach den vorangegangenen Vorbesprechungen unter dem Bundesrat voranschicklich ohne Schwierigkeiten durch den Bundesrat gehen, so daß sie wahrscheinlich noch während der Beratung der Militärvorlage im Reichstag eingebracht werden können. Es sind die bekannnten vier Gegenstände, die zu einer Erhöhung der Reichseinkommen herangezogen werden sollen: Tabak, Bier, Branntwein und Wörze.

*Nachdem in der letzten Sitzung der deutsche Gewerbeverein's-Verband sich einstimmig für obligatorische Gewerbesteuer auszusprechen, beschloß die versammelte Innung des Kölns die Abendung einer Petition an die Regierung, in der diese ersucht wird, den Wünschen der Gewerbevereine keine Folge zu geben, vielmehr sich für Vabwörterfamern zu entheben. Ferner soll die Zentrumspartei erlucht werden, in dieser Frage sofort Stellung zu nehmen.

*Der bekannte Freier v. Münch, Reichstagsabgeordneter für den 8. württembergischen Wahlkreis, will sein Mandat niederlegen. Er thut diese Absicht kund in einer Erklärung an seine Wähler, die ebenso wunderbar ist als sein Auftreten im Reichstag.

Oesterreich-Ungarn.

*Die Kaiserin von Oesterreich beabsichtigt, wie das „Neue Wiener Tagblatt“ mitteilt, demnächst eine Reise nach Indien zu unternehmen.

*Nachdem der russische Thronfolger Wien wieder verlassen, ist daselbst am Dienstag der König und der Thronfolger von Rumänien eingetroffen. Im Laufe des Tages wurden die höchsten Höflichkeitshuldigungen ausgetauscht.

*Eine Deputation von zwölf litauischen Abgeordneten Mährrens begründete den neu gewählten Fürstbischof Koch von Olmitz und brachte ihre Forderung dar, daß er den Bischofsstuhl des heiligen Methodius beziehe. Als nächster Metropolit sei er auch dazu berufen, bei der katholischen Krönung des Königs die Krone auf das Haupt zu setzen.

*Das neue ungarische Ministerium unter dem Vorsteher des (auch bisherigen) Finanzministers Eötvös ist endlich zu Stande gekommen. Graf Ludwig Tisza, der Bruder des frühere ungarischen Ministerpräsidenten, ist Minister für die Finanzen des Königs geworden. Nach der großen Ueberschwemmungs-Katastrophe von Segedin wurde Ludwig Tisza als königlicher Kommissar nach Segedin geschickt. Der Kaiser erhob dann Ludwig Tisza in den Grafenstand mit dem Prädikate „Segedin“. Seit dem Jahre 1884 vertritt Graf Tisza Segedin im ungarischen Parlament.

Frankreich.

*In den vielen schweren Verlegenheiten des Ministeriums Coubet hat sich eine neue gefüllt: die Panama-Anglegenheit. Die Kammer hat, wie gemeldet, urtheillich und mit auffallender Einstimmigkeit ein Gesetz angenommen, dessen Zweck ist, Lespès mit den anderen ehemaligen Verwaltern der Panama-Gesellschaft vor die gewöhnlichen Gerichte zu verweisen, wenn der Prozeß gegen diese Gesellschaft zu Stande kommt. Die Kammer hätte nicht deutlicher erklären können, daß sie den Prozeß will. Dagegen wollte ihn die Regierung aus Furcht vor großem Skandal vermeiden. Nur der Justizminister Ricard ist in diesem Punkte nicht mit seinen Kollegen einverstanden, wie er denn ausdrücklich in die Annahme des besagten Gesetzes willigte. Die Angelegenheit hat im Ministerrat zu lebhaftem Streit geführt und dabei ist nun Ricard Sieger geblieben. Wenigstens wird gemeldet, der Generalstaatsanwalt, der bisher den Prozeß niederzulegen wollte, habe nachträglich beschloffen, die gerichtliche Verfolgung einzutreten zu lassen.

*Wie aus Paris verlautet, wäre der Beschluß des Marineministers betreffs der schlesischen Abendung von Verfrähtungen und Kriegsmaterial nach Dahomey durch eine Dedeche des Obersten Dodds veranlaßt, wonach die Dahomeyer sich vor Abomey in einer festen, mit Geschützen armierten Stellung fortzrieteten. (Ganz gefest haben die Franzosen demnach also noch nicht!)

*General Faillh, der 1870 das 5. französische Korps befehligte, ist am Dienstag in Compigne gestorben.

England.

*Bei einem Festmahle in Bristol hielt George Trevelyan als Vertreter des Ministeriums die Hauptrede; nach einer glänzenden Verteidigung der irischen Politik der Regierung erklärte Trevelyan, das Ministerium sei entschlossen, fühne, durchgreifende Reformen in jedem Zweige des nationalen Lebens, der der Verbesserung bedürfe, durchzuführen. Beim sogenannten „Korps-Gespräch“ sprach Lord Ashbourne und Lord Beauchamp; letzterer sagte, die konservative Opposition würde jede liberale Vorlage, die eine Verfassungsänderung bezwecke, aufs äußerste bekämpfen; das Land bedürfe sozialer, nicht politischer Reformen.

Belgien.

*Die Erregung in Belgien hält an. Die Vereinigung der Arbeiterpartei beschloß die Organisation der Propaganda zu gunsten eines allgemeinen Ausstehens aller Arbeiter Belgiens zur Erzielung des allgemeinen Stimmrechts im ganzen Lande, die Einberufung eines Kongresses der Arbeiterpartei im Dezember, sowie die Bildung der Propaganda unter dem lebenden Heere. Ferner wurde beschlossen, die Bürgergarden, die gelegentlich der Kammereröffnung zu gunsten des allgemeinen Stimmrechts manifestierten, zu beglückwünschen. In Löwen fand trotz des Verbothes eine Versammlung unter freiem Himmel für das allgemeine Stimmrecht statt. Es wurden heftige Reden gehalten. 6000 Teilnehmer zogen durch die Straßen inmitten dicht gedrängter Volksmassen. Die Polizei griff den Zug wiederholt mit der blanken Waffe an; sie wurde aber zurückgedrängt. Nach Schluß der Kundgebung fand eine neue Versammlung statt. Die Polizei wurde ausgehört und mit Steinen geworfen, griff aber nicht ein.

Schweiz.

*Mit jedem Tage werden die Ausichten auf das Zustandekommen des französisch-schweizerischen Handelsvertrages trüber. So hat die Zoll-Kommission am Dienstag bei der Vorbereitung des französisch-schweizerischen Handelsabkommens alle Zolltarif-Veränderungen abgelehnt. Andererseits hat der Bundesrat in Ver: die Erklärung abgegeben, daß er sich, betr. das Handelsabkommen, auf keine weiteren Unterhandlungen einlasse. Das Uebersichtsmittel ist unverändert anzunehmen; der zu verwerfen.

Italien.

*Nach dem Ergebnis der Stichwahlen zählt die neue italienische Kammer 320 Liberale, 40 ministerielle Rhabale, 100 Sozialerervative, 15 Nicotrianer, 10 Republikaner, 3 Sozialdemokraten und 20 Abgeordnete von unbestimmter Parteistellung. Die Regierung verhält also vorläufig über eine reichliche Zweidrittelmehrheit, wenigstens so lange die Einheit der Mehrheit dauert.

Spanien.

*Der in Madrid erscheinenden „Epoca“ zufolge sind die deutsch-spanischen Handelsvertrags-Verhandlungen so weit gediehen, daß der Vertrag den am 5. Dezember zusammen tretenden Cortes vorgelegt werden dürfte.

Balkanstaaten.

*Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, hat der Sultan in der Abschiedsaudienz, die er dem General Brialmont erteilte, diesem die Mitteilung gemacht, daß alle seine Vor schläge zur Beseitigung Konstantinopels zur Ausführung gelangen würden. Mit der Durchführung der Vorarbeiten zur Herstellung des geplanten Fortsürtzels um Konstantinopel ist auf Antrag des Generals Brialmont der Unterbefehl des Generalstabes, Divisions-General Freiherr v. d. Goltz Pascha betraut worden. Die Vorarbeiten sollen bis zum Frühjahr vollendet werden. General Brialmont wird im April oder Mai nächsten Jahres wieder auf einige Wochen nach Konstantinopel kommen, um den Beginn der eigentlichen Bauten zu überwachen.

*General Brialmont ist in Sofia eingetroffen als Gast des Fürsten Ferdinand. Seine Anwesenheit betreffe die Beseitigung Sofia's und Philippopols.

Von Nah und Fern.

Der Kaiser hat neue Selgoländer Fischerer, die bei der großen Parade in Berlin im August dieses Jahres zugegen waren, wie das „Feld. Wochenbl.“ mitteilt, seine Photographie in Kabinettform in einem vergoldeten, mit einer Krone verzierten Rahmen gemalt. Die Bilder wurden den Fischern von dem Regierungs-Inspektor v. Giffenart-Nahe nach einer Ansprache im Beisein der versammelten Gemeindevertretung überreicht.

Ueber die begrenzte Berliner Ausstellung, für die sich kürzlich ein Komitee von Berliner Interessenten ausgesprochen hat, äußert sich die „Nord. Allg. Ztg.“ in einer anscheinend offiziellen Erklärung sehr sympathisch. Das Blatt teilt mit, daß die leitenden Regierungskreise dem Unternehmen freundlich gegenüberstünden, wonach die wichtige Bürgerschaft für das Gelingen des Plans gewonnen sei. Der Initiative von Berliner Stadter werde es jedenfalls gelingen, wie bei der städtischen Verwaltung so auch bei allen industriellen und gewerblichen Kreisen Deutschlands ausreichende Theilnahme zur Beteiligung an einer Berliner Ausstellung herbeizuführen, um in würdiger Weise hervorzutreten.

Im ein Original reicher ist Berlin augenblicklich. In den belebtesten Straßen bemerkt man einen Mann, der ohne Kopfbedeckung seine Schwämme „mit seidenartigen Locken“ zur Schau trägt. Er stammt aus Wickenfeld in Bayern und nennt sich „Naturmensch.“ Sein Anzug besteht lediglich aus Joppe und Leintuch und wiegt, wie der Sonderling erklärt, nur drei Viertel Kilogramm; er trägt angeblich im strengsten Winter nichts weiter. Sein naturwissenschaftliches Evangelium predigt er in einer kleinen Broschüre, die er mit seinem Kontenfeils geschmückt hat und für 10 Pfennig verkauft. Am Schluß dieser „Naturgesundheitslehre“ steht das treffliche Wort: „A mehr der Mensch mit Weidern unthält ist, desto größer der Scheiter ins Hren.“

Vom Millionär zum Adressenkreiber. Ein großes Berliner Geschäftshaus läßt gegenwärtig die Verfertigung seines Adressenverzeichnisses vorbereiten. Die Verarbeiten sind des großen Umfanges wegen der Gehaltsverwaltung von Wogenen übergeben worden. Es drückt nicht ohne Interesse sein, daß zu dem Schreiben der Konten-Adressen Milton Wolff verwendet wird, der einstige Millionär, Bankier und Geheim-Kommissionär.

Das Projekt der Eindeichung der Warthe kann nunmehr als gesichert angesehen werden. Das Staatsministerium hat einstimmig beschlossen, daß Staat und Provinz hierzu 1 300 000 Mark beizutragen haben. Zwischen diesen hat, wie die „Vol. Ztg.“ mitteilt, noch eine Steigung stattzufinden, welche Quote auf jeden der

beiden Teile entfällt; doch dürfte es dabei sein Bewenden finden, daß der Staat 1 Million, der Rest die Provinz Bosen übernimmt. Wahrscheinlich wird die Forderung dieser einen Million noch im Nachtragsetat dem Landtage zur Genehmigung zugehen.

Attentat auf einen Gerichtsvollzieher. In Brandenburg a. O. hat am 12. d. im Lokal der Gerichtskasse der Kommissionsrat Franz Wiedle, dem wegen rufschädlicher Kosten einige alte Möbel abgehändelt waren, auf einen Gerichtsvollzieher geschossen. W. reklamierte die abgehändelten Sachen, zog nach kurzer Weile einen Revolver hervor und feuerte auf den Residenten Bräcker einen Schuß ab. Die Kugel ging durch den Kopf, verletzete den Arm leicht und fiel in das Futter des Aermels, wo sie später herausgeschnitten wurde. Wiedle wurde verhaftet.

Dem Arbeitsmangel zu begegnen, bewilligten die Stadtverordneten von Halle 40 000 Mark für Wegeverbesserungen. Der Magistrat bereitet die Ausführung weiterer umfangreicher Hofstraßen-Arbeiten vor. Auch aus Staßfurt und London treffen Nachrichten ein, daß die Arbeitslosigkeit in bedenklichem Maße zunimmt.

Von einem schweren Unfall wurde in der Nähe von Mondorf der auf der Halbfahrt begriffene Dampfer „Drachensfels“ der Mühlheimer Dammhaffschiffahrt-Gesellschaft betroffen. Gegen 9 Uhr fuhr der zu Berg kommende niederländische Dampfer „Siegfried“, ein schweres Schiff, gegen den „Drachensfels“. Dieser wurde so schwer beschädigt, daß er nach wenigen Minuten sank. Er hatte glücklicherweise außer der aus sechs Personen bestehenden Besatzung niemand an Bord. Die Mannschaften retteten sich; fünf Personen sofort ins Wasser. Dem Kondukteur gelang es nur mit großer Anstrengung, aus der Kabine, in der er saß, als der Zusammenstoß erfolgte, herauszukommen. Alle sechs Personen wurden vom „Siegfried“ aufgenommen. Das Schiff ist bei der Abreise verhaftet. Diele hat am Montag die Arbeiten zur Hebung des „Drachensfels“ beginnen lassen.

Wieder einer! Bei der durch einen Regierungsbeamten bewirkten außerordentlichen Revision der Kreis-Kommunalkasse in Eßen ist ein Fehlbetrag von 15 000 M. entdeckt worden. Der Mandant der Kasse ist, der Dng. Jng. zufolge, verhaftet worden.

Ein netter Nachbar. Am 25. d. wurden dem Landwirt Bay in Frohmann (Kerngau) mittels Einbruchs 27 000 Frank in Wertpapieren und 5000 Frank in Gold gestohlen. Wie sich dieser Tage herausstellte, ist der Dieb der Hohlhändler Gaby, ein Nachbar Bays. Gaby hatte verkauft, für 19 000 Frank der gestohlenen Wertpapiere bei einem Bankhause in Biele zu veräußern. Letzteres hielt die verdächtigen Papiere zurück und ersuchte Gaby, nach einigen Tagen sich wieder einzufinden. Inzwischen wurde festgestellt, daß einzelne Nummern der Wertpapiere verändert worden waren. Gaby ist nicht wiedergefunden und jedenfalls fälschlich. Zwei andere der gestohlenen Wertpapiere wurden in Paris wiedergefunden.

An Bluterkrankung starb am Freitag in Graz der Universitätsprofessor Dr. Heinrich Streng. Die Bluterkrankung hatte er sich durch eine kaum merkbare Verletzung mit der Feder eines Franzosen, die neben einem andern im Verwundungsprozesse befindlichen Wunde gelegen haben soll, zugezogen.

Der Prager Tischlergeselle Wofal, der bekanntlich aus Deutschland vor dem deutschen Kasino aus harmlose Deutsche fünf Schüsse feuerte und zu hundertfachen Schwereverurteilung freigesprochen, 48 Stunden Arreststrafe erhielt, ist nach Verhängung der Strafe von der Prager Polizei als gemeingefährlich nach seinem Heimatsort Balfow abgehoben worden, wo angeblich nur Tischler leben. Letzterem schmeckt die Schwere kein Gefäß dafür zu haben, daß der Spruch der Prager Schwereverurteilung eine Schwärze für ihre Nationalität ist. Im Prager Stadtrat protestierte der Abgeordnete Meißel gegen die Anfrage des Abg. Mlener wegen Wofals, weil dieselbe geeignet sei, den guten Ruf Prags zu schädigen — als ob daran überhaupt noch etwas zu schädigen wäre!

Bei einem Rekruten-Transport in Compigne beschimpfte ein Soldat den Transport führenden Offizier und schlug ihn, als dieser ihm sein Benehmen vermieß, zu Boden unter dem Rufe: „Es lebe die Anarchie! Nieder mit der Arme!“ Nieder mit den Offizieren!“ Der Mann wurde sofort von Unteroffizieren verhaftet. In Nordonne weigerte sich das Militär-Musik-Orchester seinem Führer gegenüber, auf öffentlichem Platz zu spielen. Drei Mann wurden darauf beim Einrücken in die Stadiene verhaftet.

Der bekannte Spiritist Elafé, der vor langen Jahren auch in Berlin sein Wesen trieb, hat in Sioux City in Iowa sein öffentliches Irrenhaus gebracht werden müssen. Er hatte kein Geld und aufsehend auch keine Freunde mehr.

„Engelmacherer.“ Aus Sydney wird gemeldet, daß in Chippendale in einem Hause des Ehepaars Makins, das der Engelmacherer beschuldigt wird, unzählige Kinderleichen und ein Bündel blutbeschmierter langer Nadeln gefunden worden sind. Nach der Meinung der Ärzte sind diese Nadeln dazu benutzt worden, um die Herzen der Kinder zu durchstechen.

Gerichtshalle.

Potsdam. Das Liebesdrama im Park von Sanssouci, bei dem am 24. August d. der 20jährige Tischlergehilfe Franz Forner aus Guben seiner Geliebten, der 22jährigen Johanna Weingierl, mehrere Revolvergeschosse beibrachte, wovon einer die Stirn streifte und dadurch eine ganzliche Erblindung des Mädchens herbeiführte, gelang am Montag vor dem hiesigen Schwurgericht zur Aburteilung. Forner hatte die Weingierl zu Pfingsten d. kennen gelernt und dieselbe dann zu seiner Braut erkoren, mit dem Versprechen, sie zu heiraten, sobald er seine Militärdienst hinter sich habe. Ihre Tante, Frau Saub, bei der sie wohnte, wollte dagegen von dem Brautverlöbten nichts wissen, weil sie ihrer Nichte bessere Partien in Aussicht brachte. Forner glaubte eine Enttöndung des Mädchens ihm gegenüber wahrzunehmen, und dies scheint ihm den Kopf derartig verwirrt zu haben, daß er beschloß, sich und das Mädchen zu töten. Er fuhr am 23. August nach Berlin, kaufte einen Revolver und steckte ihn zu sich, als er am Abend des 24. August die Weingierl zu einem Spaziergange abholte. Außerlich ruhig ging er auf der Seite des Mädchens, das sich im Park von Sanssouci, in der Nähe von Charlottenhof, an seiner Seite auf eine Bank niederlassen wollte. Als die Weingierl eben mit einem Taichentuch die Bank abtupfte, feuerte der Angeklagte den ersten Schuß ab, der sie in die Brust traf. Gleich darauf feuerte Forner noch einmal, ohne das Mädchen zu treffen, worauf das fälschlich die Brust ergriff, verfolgt von Forner, der als sich die Weingierl noch einmal umher, einen dritten Schuß auf sie abgab, der ihre Stirn streifte und dadurch ihre totale Erblindung herbeiführte. Als das Mädchen zur Erde stürzte, richtete Forner den Revolver gegen sich selbst und brachte sich einen Schuß in die Brust bei, der infolgedessen gefahrlos war. Der Geleit Kommerente vom Regt.-Infanterie-Bataillon stellte sich nun dem Angeklagten entgegen, worauf dieser, nachdem er den Soldaten noch mit Geschüssen bedroht, festgenommen wurde. Die Schwereverurteilung wurde darauf nach dem St. Josephs-Stratenhause gebracht, wo ihre Wunden bald geheilt wurden. Sie befindet sich zur Zeit in der Blindenanstalt zu Steglitz und war zu dem Termin als Zeugin geladen. Es war kriegsreifend, als das nicht unglückliche Mädchen, von Mutter und Tante geführt, den Saal betrat. Während der Verlesung der Weingierl weinte der Angeklagte unmaßföhllich, auch im Zuschauerraum verfielen die zahlreich anwesenden Damen Tränen. Als das Mädchen in fälschlicher Weise seine Verlesung abgeben sollte, schloß er es trauhaft ab und war einer Dynamitkugel nahe, so daß es für den weiteren Teil der Verhandlung den Saal verlassen mußte. Forner geht die That unumwunden zu, doch will er nicht gemüßt haben, was er getan. Was sein Verleben betrifft, so wird ihm von seinem Rechtsanwalt, seinem letzten Arbeitgeber, seinem Väter und seinen Mitarbeitern das beste Zeugnis ausgestellt. Er war fleißig und ordentlich, war

aber, wie die Zeugen sagen, ein Mensch, der verständig an Gedächtnis schwäche litt, dann vor sich hin sprach und sich auch früher schon mit Selbstmordgedanken trug. Die gerichtlichen Sachverständigen wurden deshalb über den Geisteszustand Forners befragt. Die Verlesung Dr. Scharnow und Dr. Metz halten denselben zwar für einen erregten, aber dennoch geistig normalen Menschen. Der Kreispsychiatr Saritzky Dr. Passauer stellte dagegen den von der Verteidigung unterstellten Antrag, den Angeklagten in einer Irrenanstalt längere Zeit beobachten zu lassen. Es würde sich dadurch herausstellen, ob und wieder eine mangelnde Dispositionsfähigkeit bei Forner vorhanden sei, und falls letzteres der Fall, müsse derselbe dauernd ins Irrenhaus als gemeingefährlich gesteckt werden. Forner selber teilte, ihn zu verurteilen, da er lieber ins Gefängnis als ins Irrenhaus wolle. Der Gerichtshof beschloß den Antrag abzulehnen. Den Geschworenen wurde die Frage nach verjährtem Mord bezw. verjährtem Totschlag, im letzteren Falle mit der Frage nach mitberndenden Umständen gestellt. Sie bejahten nach kurzer Beratung die Frage nach verjährtem Totschlag, lehnten indessen die Zubilligung mitberndender Umstände ab. Der Staatsanwalt beantragte 5 Jahre Zuchthaus. Das Urteil lautete auf 3 Jahre Zuchthaus.

Königsgräß. Vor dem hiesigen Schwurgericht stand ein wohlhabender Kaufmann namens Joseph Sura, 36 Jahre alt, aus Dobonnitz gebürtig, unter der Anklage des verjährten Gattenmordes. Er ist beschuldigt, in seinem Verkaufsgebäude Brand gestiftet und seine 21jährige Gattin in die Flammen geworfen zu haben, damit sie daselbst ihren Tod finde und er die Schwelster seiner Frau, ein 18jähriges Mädchen, als dritte Gattin heimführen könne. Der Anklageschrift ist zu entnehmen, daß Sura seine zweite Gattin Franziska, die er bei lebendigem Leibe verdrängen wollte, als Liebesbräutigam, jedoch schon am Hochzeitstage zu der Schwelster seiner ihm angetrauten Gattin eine unglückliche, an Wahnsinn irrenden Lebensschickung schickte. Er behandelte seine Gattin sehr schlecht und ließ sich mit der Schwelster, die in einer eisenernen Stadt als Stubenmädchen diente, in einen Briefwechsel ein. Die Liebesbriefe liegen in den Akten und es ist deren Verlesung beantragt. Endlich sagte der Ankläger den Geschwören, seine Gattin zu bezeugen, um die Schwelster ehelichen zu können. Nachts gegen 2 Uhr schritt er zur That. Seine Gattin schickte er ins Gewölbe, wofür er alle vorhandenen brennbaren Waren zusammenhäufte, mit Petroleum tränkte und in Brand steckte. Dann schickte er seine in das gemeinschaftliche Schlafzimmer, legte sich ins Bett und schrie, als sei er gerade aus dem Schlafe erwacht, Feuer! Es brennt im Gewölbe! Die erwachte Gattin eilte entsetzt in den Verkaufsladen, der Mann ihr nach, erfaßte sie hier und wollte sie, halb bedeckt, wie sie war, vor ganzen Körperkloß gegen die lichterloh brennenden Waren werfen. Die unglückliche schrie aus Lebenskräften und rang vergeblich mit ihrem Manne, bis sie ihre Kräfte verlor und sie ohnmächtig zusammenfiel. Die Flammen hatten indes schon um sich gegriffen. Sura, der auf seine eigene Rettung bedacht sein mußte, ergriff die Flucht ins Freie, in der Hoffnung, seine Frau werde verdrängen und seine That unentdeckt bleiben. Die Nachbarn hatten jedoch die Anstöße der Frau vernommen. Der nachfolgende Hausbesitzer, Joseph Divisch, der als erster zur Stelle war, sprang beherzt in das brennende Gewölbe und zog die Frau aus den Flammen. Trotz der schweren Brandwunden, die sie erlitten, kam sie mit dem Leben davon. Sura war nach der That, kaum notdürftig bekleidet, zu seiner Schwelster geeilt. Dort suchten ihn die Gendarmen, fanden ihn aber nicht mehr. Am nächsten Tage stellte er sich selbst den Geschwören und legte ein Geständnis ab. Das Urteil ist noch nicht gesprochen.

Ein Wunderdoktor.

Ein Kollege des Wunderdoktors Squali, ein indischer Augenarzt, hat sich in Berlin niedergelassen und ist jetzt auf die große Jagd bereit,

die nie alle werden, eine unglückliche Anziehungskraft aus. Man sieht des Nachmittags vor dem Hause der Friederichstraße stattliche Equipagen halten und auch zu Fuß können Augentraktanten herbei, die von dem Mann aus fernem Baireuth ihr Augenlicht zurückgeholt haben. Solam Sader, so heißt der Würdige, hat auch in der südlichen Hindenburgstraße in der Alten Fabrikstraße große Aufträge hervorgerufen; er erliefen dieser Tage in derselben und hat die Direktion, ihm die Blinden vorzustellen. Die Weigerung des Direktors mußte dem Ansturm der Kranken, die von der Anwesenheit ihres „Mittlers“ Kenntnis erlangt hatten, weichen. Die Unglücklichen wurden dem „Herrn Doktor“ vorgeführt, und allen 120 Blinden gab er durch einen Dolmetscher die Zusicherung der Heilung durch die Worte: „Ich mache Sie sehend!“ Seit diesem Augenblicke herrscht in der Blindenanstalt eitel Freude: fast alle lassen sich von dem „biblischen Wunderdoktor“ führen, um dort jedesmal die Trostesworte zu vernehmen: „Es dauert freilich lange, aber Sie werden sehen.“ Einem Vordrucker wurde gestattet, einen der Blinden, einen Herrn D., der durch Selbstmordverrichtung seines Augenlichts fast gänzlich herabur worden ist, zu dem Heilungskünstler zu führen. D. vermochte den Lärm großer Gegenstände, wie z. B. eines roten Kleides auf dreizehn Schritte zu erkennen, von jowariger Schritt auf weitem Grunde aber selbst aus nächster Nähe nichts zu sehen. Solam Saders Wohnung war von Hilfsbedürftigen überfüllt; ein Diener teilte dem Berichterstatter mit, das ganz vor kurzem ein Blindler sein Augenlicht wieder erlangt habe. Der Indier, dessen Hände von Brillanten überfüllt waren, strich, in der Linken ein Fälschchen, in der Rechten einen Winkel haltend, schnell über das rechte Auge des Herrn D., das links fast vollständig blind war. Der Dolmetscher schob dann D. und seinen Begleiter in ein dunkles Gemach, das durch eine kleine Lampe schwach erleuchtet wurde. Als ich mich, so erzählt der Berichterstatter weiter, an das Zweifelhafte gewöhnt hatte, sah ich auf den zwölf Fuß hohen Blinden, die sich vor Säulen krümmten; auch mein Begleiter litt rasende Schmerzen. Trodem meinte er, daß er, sobald er an das Tageslicht käme, werde besser sehen können, als vorher. Wir gingen nach einigen Minuten auf der Straße vor ein Schaufenster. Ich stellte fest, daß keine Spur von Sehevermögen vorhanden war; denn selbst grelle Farben wurden mir als dunkel bezeichnet. Trodem blieb der arme Kranke bei der Einbildung, daß er besser sehen könne.

In Amsterdam hat Solam Sader vorher etwa zwei Monate praktiziert, massenhaft drängten sich die Menschen, die meist den ärmeren Klassen angehörten, vor seiner Wohnung, in den Blättern erkrankten Augen, in denen verschiedene von ihm „Geheilte“ ihren Dank ausdrückten, und ein paar Studenten, die sich einige höfliche Bemerkungen erlaubten, wurden vom Böbel durchgeprügelt und wären beinahe ins Wasser geworfen worden. Endlich gelang es aber doch, den Indier oder Araber vor Gericht zu stellen, und hier wurde zunächst nachgewiesen, daß er seinen Patienten eine ägende Flüssigkeit in die Augen träufelte, daß er aber nicht im stande war, einen einzigen „Geheilten“ als Gegenleistung zu zeigen. Es wurde sogar festgestellt, daß er bei allen Patienten sich eines und desselben Pfeifens bediente. Er wurde zu 1000 Gulden Strafe verurteilt, und der Staatsanwalt drückte dabei sein Bedauern aus, daß das Gesetz es nicht zulasse, den Verurteilten alsbald zu verhaften. Herr Solam Sader legte Berufung gegen das Urteil ein, praktizierte indessen, da die Summen bekanntlich nicht alle werden, ruhig weiter, füllte seine Taschen und war eines Tages verschwunden, ohne die ihm auferlegte Strafe zu bezahlen. Wie sich nachher herausstellte, hat er in Belgien ebenfalls eine Zeitlang seine Kunst mit den bekannten marktgerichtlichen Mitteln ausgeübt und aus demselben Grunde wie in Holland den Staub von den Füßen geschüttelt. — In Zuschriften an Berliner Zeitungen bewilligt sich Solam Sader darauf, er sei diplomierter Augenarzt, habe studiert und sei Diplomist der Universität Singapur erhalten. — Nur schade, daß es eine Universität in Singapur nicht gibt.

„Unser Nachbar.“
1) (Fortsetzung.)
„Also gehört er wirklich Ihnen? Nun sehen Sie, da war meine Frage nicht umsonst.“ Dabei lächelte er den Hut ab und reichte ihn mir. Ich erinnerte mich, daß ein Stückchen Blei am Bande des Hutes geklebt hatte und jetzt waren sie fort.
„Wo sind meine Bleien?“ rief ich.
„Blinden?“ fragte er erstaunt.
„Ja, hier am Bande stehen sie.“
„Ich habe keine Blumen gesehen. Vielleicht habe ich sie auch verloren. Hebrigens wachsen ja hier im Walde noch andere Bleien.“
Ich machte eine sehr verbroffene Miene, indem ich ein eigentümliches Lächeln an ihm bemerkte.
„Abergen Sie sich nicht so sehr, keines Mädchen.“ sagte er dann ruhig, „Sie werden die Blumen bald — nach Kinderart — vergessen!“
„Das war zu viel des Spottes.“
„Sie reden sehr sonderbar“, rief ich hastig, „ich kammere mich nicht viel darum, was Kinder thun, ich bin 17 Jahre alt!“
„Ah“, machte er, als erzähre er etwas Neues, Unbedeutendes.
„Und vergesse daher auch nicht so leicht etwas“, schloß ich.
„Ich weiß doch, Fräulein!“ er brönte das letzte Wort so auffallend, daß es noch spöttischer klang als das „Kind“.
„Wieso?“ fragte ich kauspberell.

„Sie haben vor lauter Ärger über die Blumen vergessen, dem christlichen Kinder Ihres Gutes, der denselben, um ihn der Bestier zu rückzuerhalten, fort mit sich schleppte — zu bedenken. Machen Sie sich aber nichts daraus — ich nehme das — Kindern — gar nicht abel.“ schloß er lachend, und als ich vor Horn und Beschämung ganz rot wurde, und etwas sprechen wollte, nahm er den Hut ab und verneigte sich sehr tief.
„Den Dank, Dame, begehre ich nicht“, sagte er, „hoffe meinen Hund und ging davon!“
„O, wie ich ihn hasse, diesen Menschen! Ich könnte weinen vor Ärger, wenn ich daran denke, wie er mich ausgepöbel hat!“
Ich ließ zu Grobpa zu, der auf einer der Steintrassen im Park saß, unbestimmt um die schöne Umgebung und üppige Vegetation, ganz vertieft in seine wissenschaftlichen Studien, denen er mehr als hundertjährige Mann noch mit unerändlichem Eifer oblag.
Ich erzählte ihm meine Abenteuer brühwarm, doch er, weit entfernt meine Entzählung zu teilen, lachte nur:
„Mache dir nichts daraus, Christa, es ist ja nichts Schlechtes dabei! Du bist ja wirklich noch ein Kind, und noch dazu ein recht tolles, ungezogenes! Mit dem letzten Verweis hatte er ja ganz recht, ich hätte nicht gedacht, daß mein Christ! niemals zu danken vermag.“
Ich blü mich auf die Augen. Ach das noch! Einen Verweis Grobpa's jag mir jener Mann zu!
„Grobpa“, rief ich, ihm umhängend, „sei mir nur nicht böse.“

„Ja auf dich böse, mein Lieblich?“ sagte er wieder in seiner gewohnten Güte und Zärtlichkeit, „nein gewiß nicht!“ — das Lächeln erschien wieder auf seinem lieben, härtigen Gesicht, „das überlasse ich deinem Fremden.“
„Ich darf den Kopf trotzig zurück?“ „Er böse auf mich?“ lachte ich spöttlich, „weinetwegen, ich hasse ihn!“
„Christa!“ rief Grobpa erschrocken.
„Ja, Grobpa, ich sage es offen, wenn du mir vielleicht auch zürnt.“ rief ich lebensschäftlich, dem Weinen nahe.
„Christina, ich erkenne dich nicht!“ sprach Grobpa, mich an sich ziehend, „ist das mein geliebtes Mädchen? Warum denn so heftig sein? Weicht du, daß man seine Mitmenschen nicht haszen darf? Der Mann kann ja brav und ehrenhaft sein, wenn er auch vielleicht leicht war — möglicherweise hielt er dich für feindselig, — für die Verwalterblätter oder sonst was. Auf seinen Fall verdient er deshalb eines Menschen Haß. Wer mag es denn gewesen sein, wie sah er aus?“
„Groß und schlank! — dabei aber stattlich, hellbraune Haare und einen ebensoföhlen kurzen Vollbart, ein sonnenverbranntes, sehr häßliches Gesicht — sehr häßlich, Grobpa, heiläufig so wie der Satyr oben im Wäusel.“
Grobpa lachte heftig.
„Du übertriebst, Christa, so häßlich ist er?“
„Ja, genau so, und als er fortging, bemerkte ich auch, daß er auf dem linken Fuß etwas hinkte!“
„Wäre er schwarz, würde es deiner Beschreibung nach der liebhaftigste Gottselbunus sein.“

spöttete Grobpa — „nun und wie alt mag er sein?“
„Ich weiß es nicht, Grobpa, er steht nicht gerade alt aus, wird aber nicht jünger als Doktor Berg, etwa 30 oder 35 Jahre alt sein. Aber ich überbreite nicht, er ist sehr häßlich, seine Augen sind blau — aber auch sehr unangenehm, so durchdringend und spöttlich. Seine Stimme ist schön, das muß ich zugeben, sonst aber nichts! Seine Kleidung war etwas abgetragen — es muß irgend ein Förster oder Inspektor sein.“ schloß ich.
„Ja, ja, so vermute ich auch! Es wird der Weinger neue Förster sein.“ meinte Grobpa.
„Das also ist mein Abenteuer! Ich mußte nur, daß ich ihn nicht sobald sehe! Ich werde in den nächsten Tagen nicht in den Weinger Wald gehen, um ihn nicht zu begegnen!“
Gartenstein, den 26. Juni.
Heute war er hier! O, es ist unerhört, was ich erlebte! Es regnete heute morgen, und ich saß in der Bibliothek hoch oben auf der Leiter, einen dicken lateinischen Folianten auf den Knien und las so im „Nachschlag“ vertieft, daß ich den Eintritt des Dieners ganz überhörte, erst als dieser fragte, wo Grobpa sei, sah ich auf.
„Ich denke, er ist in seinem Zimmer, was wollen Sie?“
„Ein Besuch ist da“, sagte Franz geheimnisvoll.
„Ein Besuch? Ja, um Gotteswillen, wer denn?“
„Erer der noch nie hier war, der neue Gutsbesitzer von Weinger bräuen, der Baron Werber.“

Der Hallenser Weifen-Saak.

Der alte Saak ist tot, der Hallenser Weifen-Saak, das Stadtbekannt, vor allem bei den akademischen Bürgern beliebte Original. Jeder Student, der sich zu einer Debatte „bringen“ wollte, mußte sich vertrauensvoll an „Waters Saak“. Es gab wirklich seine Zeit — so schreibt man der „Post“ — kaum ein Hallenser Student, der nicht mit ihm in „geschäftlicher Verbindung“ stand, oder der nicht wenigstens „der Wissenschaft halber“ einmal einen Freund, der seine Schritte vertrauensvoll zu Saaks lenkte, begleitet hatte. Weifen und „Wedeleschoppen“ die Hülle und Fülle bekam man dort in seinem Atelier zu sehen, lauter Prachtgemälde, die das Herz eines Bruders Studio schneller schlagen machten. Keiner verstand aber auch keine Herzsichtigkeit so gut an den Mann zu bringen, wie Saak. Er gewährte fast grenzenlosen Kredit. Manchmal jedoch wurde ihm dessen allzu große Ausnutzung doch zu bunt. Dann machte er sich zu einem großen „Vreitag“ auf und nur zu gut wußte er „seinen Mann“ zu finden. Groß waren dann die Ueberredungsmittel des Alten, um aus seinen „Schuldnern“ wenigstens etwas herauszuschlagen, um nicht bloß mit Verheißungs-broschüren abzuziehen. Wo Vater Saak „guten Willen“ sah, da ließ er sich oft schon mit der kleinsten Abschlagszahlung genügen, getreu dem famosen Wahlspruch von dem „Spertling in der Hand“, der sicherer ist, als die „Lauhe auf dem Dache!“ Man hat gelotteten Schuldnern gegenüber pflegte er öfters drastische Gründe, weshalb er auf augenblicklicher Zahlung bestehen müsse, vorzubringen. Mit beweglichen Bildern, wozu ihn und seine Familie seine Gütmüthigkeit und Nächsteit gebracht hätten, oder sicherlich einmal bringen würden, war er dann nicht sparlos, „sonst müßte er verhungern“, hieß es da mehr als einmal. Und welches Studentenbrot, das wenn es nicht die Gefahr dieses Uebels, so doch die des Verbrüdens schaudern empfand, wäre nicht dadurch zu einem heillosen Entschlusse angetrieben worden. Einmal aber, so wurde erzählt, soll Vater Saak, wie er diesen Trümpf auszuspielte, doch an den Unrichtigen gekommen sein. Ein alter „Korpsbursche“ ging, anscheinend tief getrübt von Saaks „Jammereibern“ auf die Sache ein, hat den Alten, einen Augenblick zu warten ... und lehnte nach einigen Minuten mit einem frohen Brot unter dem Arm zu dem erwartungsvollen Gerathenen zurück, ihm daßselbe in die Hand brüden mit den Worten: „Mein Herr Saak, hungern sollen Sie nicht; ich habe zwar selbst nichts, aber für ein Stüd Brot hab' ich doch gelorgt.“

Präsident Carnot

wird in diesem Winter bei offiziellen Empfängen die Stelle des Großmeisters der Ehrenlegion tragen, die ihre Geschichte hat. Als Kaiser Napoleon I. die Befehle der Ordenslegionen und die Farbe des Bandes der Ehrenlegion bestimmte, schuf er am 14. Juli 1804 für den Großmeister eine Kette, deren Zeichnung und Infomenstellung er selbst angab. Sie war ganz aus Gold und Silber, ihre Glieder bestanden abwechselnd aus Medaillons und Alben, die durch doppelte Ketten verbunden waren; an ihre hing das Ordenskreuz, übertrag von der kaiserlichen Krone. Nicht ohne Zwischenfall kam diese Kette, die hohen künstlerischen Wert besitzt, auf Napoleon III. Im Jahre 1855 wurde sie durch einen Stämmen-Verloren, der eine Reparatur daran vornehmen lassen sollte; ein Unwergeselle fand sie und brachte sie in die Tuilerien zurück, wofür man ihm 1000 Franc und einen Tabakladen gab. Die einen sagen nun, die Kette sei von der Kaiserin Eugenie nach England mitgenommen worden; die andern geben vor, daß sie während der Commune gestohlen worden sei. Als das Wahrscheinlichste ist zu erachten, daß sie in die Tuilerien des Großkammerlades zur Aufbewahrung abgeliefert worden müste. Der Kaiser der Ehrenlegion wurde im Jahre 1871 in Brand gesteckt und von den dort hinterlegten Kleinodien und Dekorationen fand man nichts mehr als einen Klumpen geschmolzenen Goldes und Silbers. Im Jahre 1873 ließ Thiers, der damalige Präsident der Republik, Nachforschungen

danach anstellen und als sie nicht zum Ziele führten, bot ihm der Großkammerlader General Vinoy im Namen des Ordenskapitels diesen Klumpen an, um daraus die Kette des Ordensgroßmeisters wieder herstellen zu lassen. Herr Thiers nahm an und die Münze wurde mit der Aufschrift beauftragt. Diese Arbeit kostete 100,000 Franc. Selbstverständlich erhuben die Weichen eine Abänderung. Der Buchstabe N, der auf jedem Medaillon angebracht war, wurde durch Attribute ersetzt und an Stelle der Adler brachte man Perle an. Die Ketten, die die Medaillons und die Perle verbinden, wurden in Litorenbündel von glücklicher Wirkung verwandelt. Diese Kette trugen nur Herr Thiers und der Marschall Mac Mahon bei den offiziellen Empfängen; Herr Grevy aber steckte sie in einen feuerfesten Behälter, von wo man sie nur mit großer Mühe wieder herauszubringen vermochte, um sie Herrn Carnot zu präsentieren, der als neuer Präsident der Republik Großmeister wurde. General Fraibherbe, der damalige Großkammerlader, begab sich persönlich zu Herrn Grevy und bat ihn um Ausleihung der fraglichen Kette, allein Herr Grevy wollte davon nichts wissen, so daß das Ordenskapitel sich gezwungen sah, an Herrn Grevy einen seiner vertrauten Freunde anzusenden und erst diesem gelang es, denselben dazu zu veranlassen.

Aus Kopenhagen.

Die Standaakronik unserer Stadt hat kürzlich neuen Stoff erhalten. Vor einiger Zeit starb hier ein Arzt, der in den vornehmsten Kreisen der Hauptstadt sehr beliebt war und auch mit dem Hofe Verbindungen hatte. Es hieß folglich, er habe sich mit Morphium vergiftet, und dies scheint sich später bestätigt zu haben. Der Verstorbene war unverheiratet, so meinte man, und steck ein großer Verehrer des schönen Geschlechts gewesen. Am Begräbnistage erschien eine fremde in Trauer gekleidete Dame und stellte sich als Frau des Verstorbenen vor. Man nahm sich des Erscheiners der Verwandten denken, die schon Vorbereitungen getroffen hatten, um das bedeutende Vermögen des Verstorbenen in Besitz zu nehmen. Es hat sich selbst herausgestellt, daß der Verstorbene heimlich verheiratet gewesen war. Vor mehreren Jahren hatte er eine Dame in London: kennen gelernt. Sie war Gouvernante in einer dänischen Familie, und das Verhältnis wurde bald so intim, daß er sie heiraten mußte. Die Hochzeit wurde in aller Stille gefeiert, und kurz nachher reiste die junge Frau nach Dänemark, wo sie als Gouvernante lebte. Jetzt ist sie aus ihrer Verborgenheit hervorgetreten, um ihre Rechte geltend zu machen und das Vermögen ihres Mannes zu beanspruchen. Allein damit war die Sache nicht beendet, denn vor einigen Tagen hat eine zweite Frau des Verstorbenen sich gemeldet. Sie ist aus der Schweiz gekommen und behauptet, bewiesen zu können, daß sie mit dem Verstorbenen verheiratet war. Dieser Standal wird vor den Gerichten seinen Abschluß finden.

Eine deutsche Stadt in Griechenland.

Ueber das Jubiläum einer deutschen Stadt in Griechenland schreibt das N. Wien. Tagbl.: Die Bewohner der Stadt Heraklion im Bezirk von Athen, welche Stadt von der unter Königin Otto nach Griechenland eingewanderten Bayern und sonstigen Deutschen gegründet wurde, hat in der vergangenen Woche ihr fünfzigjähriges Jubiläum feierlich begangen. Die Feier dürfte allerdings einen etwas neugierigen Anstrich gehabt haben, denn das Deutlichkeit Heraklion ist derzeit nicht mehr so ganz wachst, wenn auch die Entstehung der Stadt und die rein bairische Abstammung der Bevölkerung seinem Zweifel unterliegen kann. Das hervorragende Merkmal ihrer Stammesangehörigkeit, die deutsche Sprache, haben die Leute verloren, auch ihre Namen haben sie, so weit es die der neuen Umgebung eingepaßt. Mit den Namen ging das zwar nicht, aber die Namen entlehnte man um so gewissermaßen dem griechischen Namensschatz. So findet man in

Heraklion die Familie der Großher durch einen Nikiforos, einen Perikles und zwei Agathone vertreten, die Familie Geheithofer zählt einen Agamemnon, eine Iphigenie und eine Phädra unter ihren Mitgliebern, und so geht es fort unter den Grubers und Fiebers und all den andern braven Bewohnern von Heraklion. Und was die Umgangssprache betrifft, so erzählt uns ein Gelegenheitszeiler darüber folgendes: Ich besuchte die Stadt Heraklion und erhoffte mir hier einen echt deutschen warmen Empfang. Wüste ich doch nicht nur, daß die männliche Bevölkerung aus Nachkommen der von Otto I. in Griechenland zurückgelassenen Soldaten bestand, sondern auch, daß diese Soldaten direkt aus Bayern bezogene Mädchen geheiratet und die Sitte gelehrt sich seitdem von einer Vermischung des griechischen Elements freigehalten hätte. Aber ich war bald nicht eben angenehm enttäuscht, denn schon die Firmenschilder der Geschäftsläden trugen durchaus neugriechische Aufschriften, in den Boutiquen trant man statt bairischen Bieres ausschließlich den auf die Dauer unausbleiblichen maßverlegten Rotwein aus der Korinth'ser Gegend, und die Leute verstanden absolut kein Deutsch oder wollten es nicht verstehen. Endlich traf ich denn doch ein paar deutsche Leute, mit denen ich mich in unserer gemeinsamen Mutterprache verständigen konnte, aber auch ihnen schlug immer wieder der Helle in den Nadeln; schließlich wies ich mich an den Schulmeister, als den einzigen, der noch vollständig des Deutschen mächtig sei. Nicht! Ein junger, blondhaariger und blauäugiger Weilenas geleitete mich zum Schulsaal, wo der Herr Magister mich in der That mit einem unversehrlich deutschen Willkommensgruß empfing. Aber was stellte sich während unseres Gesprächs heraus? Der Schulmeister, der einzige Mann, der in der deutschen Stadt Heraklion noch deutsch sprach, war ein — Grieche.

Gutes Allerlei.

Was die Franzosen nicht alles wissen und entdecken. Die Reue des deug mondes richtet an die französische Regierung die bringliche Mahnung, ihre Stellung zum lateinischen Münzbund nicht aufzugeben, dieweil gegenwärtig Breußen daran arbeite, sein Münzsystem in Deutschland einzuführen. — So geschrieben in einem der ersten öffentlichen Organe Frankreichs von einem namhaften Schriftsteller im Jahre 1892! Der Mann weiß also nicht, daß Breußen seit eigenem Münzsystem fast zwei Jahrzehnten aufgegeben und das Deutschland seitler ein gemeinsames Münzsystem hat!

Was ist Weterle? Heute gehört der junge Ministerpräsident und Finanzminister Dr. Alexander Weterle zu den populärsten Männern Ungarns. Das war nicht immer so. Es gab einen noch nicht so fernem Tag, an dem Weterle, damals ein junger Ministerial-Sekretär, eine in den weitesten Kreisen unbekante Erscheinung war. Nur die höheren Beamten des Finanzressorts wußten was von Weterle, und zwar, daß er alles wußte, über alles Auskunft geben konnte, daß er sozusagen der „Kings-J“ der ungarischen Finanzbeamten war. Außer vielen mußte aber niemand, was Weterle war. Da erhielt das Selbstversteckene in Koloman Szell einen neuen Inhaber. Mit Schneidigkeit ging er ins Zeug und fragte die vortragenden Hofräte über dies und das, was ihnen Kopfzerbrechen verursachte. In der Not gab er zur Antwort: „Weterle wird's wissen“, oder: „Weterle wird die Auskunft geben können“, oder: „Das ist nach einer Berechnung Weterles.“ Szell wußte noch immer nichts Rechtes und fragte endlich: „Wer oder was ist denn eigentlich Weterle? Ist das ein Finanz-Verlorner etwa?“ Man antwortete dem Minister: „Weterle, ein junger Beamter des Ministeriums, sei allerdings eine Art wandernden finanzwissenschaftlichen Nachschlagebuches und zu allem sehr gut zu brauchen.“ Dann schickte Sie mir gefälligst diesen Weterle. Willst du dann ich ihn auch zu etwas brauchen?“ entgegnete Szell. „Es geht nach dem Willen des Ministers, seitdem erübrigt immer weitere Kreise, was Weterle ist und unläßlich nahm Europa als jüngste Antwort auf die Frage: „Was ist Weterle?“ zur Kenntnis, daß Weterle ungarischer Ministerpräsident ist...

als ich ausfaß, begegnete ich selbsten fest auf mich gerichteten Augen. „In der That“, lachte ich, „er ist nicht schön. Wie kann man sich nur so nennen?“ „Darüber, mein liebes Fräulein, kann man mit keinen Wortwort machen“, erwiderte er sarkastisch lächelnd, „ich war bei meiner Taufe in meiner Bildung noch nicht so weit vorgeschritten, um dem Herrzer gegenüber Einprache zu thun.“ „Dieser Spott! Es war zu arg! Ich wurde glühendrot und erwiderte würdevoll, als hätte ich den Spott nicht bemerkt: „Warum legen Sie also jetzt den Namen nicht ab?“ „Weil er mir teuer ist, ich finde nichts Näherliegendes an ihm, weil meine Mutter Eva hieß und ich den Namen von ihr erbe. Das können dritte Personen wahrlich nicht wissen.“ Seine Situation klang ernst, fast traurig. Ich aber erdote vor Scham, denn obwohl ich ihn hatte, hat es mir leid, ihn am Ende verlegt zu haben. „Ich lüme nichts wahr antworten, da Groppapa mit ihm weiter sprach. Er empfahl sich bald, doch Groppapa herlich, vor mir verneigte er sich, ich glaube auch, daß er mir die Hand reichen wollte, doch ich that, als sehe ich es nicht und verbeugte mich stumm. Groppapa war sehr unzufrieden mit mir und schalt mich mehrs unfeindlichen Benehmens wegen und daß ich ihm zum Abschied nicht die Hand gereicht hätte. Er war so erzürnt wie noch selten. „Ich verlange von dir“, schloß er, „daß du deine kindliche Sprache von Wasser und dergleichen beiseite läßt und dich, wenn nicht anders, so doch wenigstens gastfreundlich benimmst. Gvarist“

Ein rumänischer Geograph. Ein Freund und Leier der „kleinen Presse“, der in Rumänien wohnt, teilt derselben eine geographische Beachtung mit. Es handelt sich um das Wert des in Rumänien hochangesehenen Prof. Vujanovic, der ein in vielen rumänischen Gymnasien eingeführtes Lehrbuch der Geographie herausgegeben hat. Im Kapitel „Deutschland“ ist zu lesen: Deutschland besteht aus den Königreichen Preußen, Bayern und „Wirttemberg“, den Großherzogtümern Mecklenburg zc. Daß es in Deutschland auch ein Königreich Sachsen mit Städten wie Dresden und Leipzig gibt, brauchen die Schüler nicht zu wissen. Das der Mann von den kleinen Fürstentümern einige verheimelt hat, wollen wir ihm weiter nicht übel nehmen. Dafür werden neben Berlin, Breslau, München, Hannover, Stuttgart noch als außerordentlich wichtige Handelsplätze Posen, Koblenz und „Monheim“ genannt. Frankfurt a. M. wird folgeschwiegen. Stolz ist nicht berührt als Handelsplatz und durch seinen Dom, sondern verdammt seinen Wert für den Königlichen Wasser. Deutschlands Herzogtümer endlich sind nach diesem Muster-Schulbuch: 1. Braunschweig, 2. Anhalt, 3. Saar-Coburg-Gota, 4. Saar-Meinungen und — 6. „Sorgogium Lauenburg“, zusammengefaßt aus „Dorfstein, Schleswig, Hefen = Nassau und dem früheren Königreich Hannover.

Neues vom Arizona-Ritter. Beachtet das „X“, ruft der Herausgeber und Reakteur des „Arizona-Ritter“ seinen Abonnenten zu und hält den Frauen und Wankelmütigen unter ihnen folgende drastische Sendebred: „In zahllose Individuen. Zwei Wochen vor Ablauf eures Abonnements wird euch ein Rand von dem euch zugesandten Exemplar des „Ritter“ ein mit Blaukitt getuschtes großes „X“ auffallen. Ihr wüßt, was ihr darunter zu verstehen habt. Sollen eben so viele Wochen nach Ablauf eurer Subskriptionzeit verstrichen sein, ohne daß ihr etwas von euch habt verkaufen lassen, so werdet ihr höchstwahrscheinlich etwas von uns hören. Wir werden euch auf unserm Mausfeld besuchen und eine Erklärung über die Nichtwiedererneuerung eures Abonnements fordern. Das Verhalten führen wir als feilnehmend ein. Es wird unterließ niemand zum Angehen im „Ritter“ oder zur Subskription gedrungen, wir wollen aber die Gründe wissen, wenn ein Abonnent das Blatt aufgibt oder ein Geschäftsmann nicht weiter annimmt. Auf alle Fälle wird unterließ verlangt, daß man angebe, in welcher Weise wir den Wünschen des betreffenden Individuums nicht entsprechen haben. Wir werden schon nächste Woche die Kunde bei 10 oder 12 faulen Köpfen machen und vielleicht zwei Tage außer der Stadt uns befinden. Zwei der Gauner haben gedroht, daß sie nächstens einen Maßregeln mit uns vornehmen wollten, was einfach zum Lachen ist. Die Feiglinge werden zu Kreuz treten, sobald sie uns zu Gesicht bekommen. Drei oder vier der Schätze hegen die Absicht, nach den Bergen auszuwandern, und mögen uns allerdings entwischt sein, ehe wir ihre Schanzes erreichen.“

Vereitelte Hoffnung. Herr Hauptmann Schneidewind liebt es, nicht nur stramme Feldschneidestüben zu machen, sondern dieselben auch ganz selbstganz zu gestalten. Eines Tages hatte die Kompanie einen Hügel errichtet, wobei einzelne Leute die Toten und Vermundeten vorstellten. Auf der Höhe angekommen, steigt auch der Hauptmann vom Berge und ruft: „Herr Leutnant Schaulmann! Ich bin erschossen!“ Der Herr Leutnant, der infolge dessen das Getöse selbstständig fortzuführen hat, verlangt alsogleich das Pferd des Herrn Hauptmanns, das ihm auch bereitwillig von dem Hornissen zugeführt wird. Als er aber gerade glückselig den Fuß im Hügel hat, ruft der Hauptmann: „Herr Leutnant, mein Pferd wird eben auch erschossen!“

Selbstkritik. Die Weltanschauung eines englischen Geheimmittels veröffentlichte kürzlich in einem Augsburger Blatte eine angeblich gelungene Zeitung, wobei der Druckfehler folgende dem Vater eines wasserführenden Kindes folgende Worte in den Mund legte: „Gleich lieb ich mit eine Pfalze von dem ... schiden, das rechte Mittel was erlangt und der Gebrauch zu: nur 3 Pfalzen hat unser Kind so gründlich ruiniert, (soll natürlich „kurier“ heißen) das nichts zu wünschen übrig blieb.“

„So, der?“ sagte ich beunruhigt, „nun gehen Sie nur zu Groppapa.“ Franz ging weiter und ich lenkte den Kopf wieder über das Buch. Doktor Berg hatte nichts Interessantes über den zu erwartenden Nachbar erzählt. Es sollte ein alter, griechischer Mann sein, sagten die Wertiger Leute, die ihn im Winter sahen, als er auf einige Tage kintam, um die Verriehung des Schiffes anzuordnen, enorm reich und gelüch sollte er auch sein. Da ich aber gelüch, mirriehie alle Leute nicht leiden konn, hödte mir der Baron Werder auch gar kein Interesse ein und ich las weiter lange fort. Da hörte ich plötzlich Groppapas Stimme tief unter mir in der gegenüberliegenden Portiere in ägerlichen und doch beruhigenden Ton: „Christa, komm her, rasch!“ „Ist der alte Baron schon fort?“ fragte ich ohne aufzuheben und begab mich mit samt meinem Buch auf den Weg zur Erde, als ich auf einmal hinter Groppapa ein wohlbekanntes häßliches Gesicht und ein paar blaue Augen gewahrte, die aber jetzt neben dem Spott auch eine große Portion Verwunderung ausdrückten. „Der alte Baron ist noch nicht fort“, sagte jetzt eine schöne, klare Männerstimme, „aber es ist mir sehr leid, Sie in Ihrem Studium zu stören.“ Ich schloß, wie ich tot wurde vor Aergz, den verhassten Menschen hier zu sehen und vergaß sogar die letzten fünf Strophen der Letter herabzugeben. „Nun komm, Christa, komm“, rief Groppapa ungeduldig, „bleib ist unser neuer Nachbar von Meitungen der hoffentlich bald unser Freund sein wird.“

„Weil er sicherlich nicht dachte ich, indem ich die Letter volle du herunterstieg und eine stänlich steile und hüftliche Verbeugung machte.“ „Meine Entsetz! Christine Braun-Gartenstein“, stellte dann Groppapa mich dem Baron vor, „Sie müssen den Verlum meiner Entsetz verzeihen.“ fuhr er dann fort, „wir hörten im Winter, der Baron sei ein alter Herr.“ „Die Leute werden meinen alten Diener Thomas für den Gutsheeren gehalten haben“, lachte Werder, „er steht sehr geümmantile aus, und gibt sich gern ein Ansehen. Ich muß mich aber bei Ihnen entschuldigen, Fräulein Braun, daß ich so ohne weiteres und ohne mich Ihnen vorzufinden neulich im Walde mit Ihnen sprach.“ Ich wußte, nicht wer Sie seien — was müssen Sie von mir verlangen haben?“ „O, ich hielt Sie für den Meitinger Pfister“, warf ich leicht hin. Ich sah, wie er lachte und Groppapa die Stirn runzelte. Wir gingen nun in den Salon neben der Bibliothek und während Groppapa mit dem Baron über Politik sprach, legte ich mich zum Fenster und sah hinaus in den stürmenden Regen. Die Stimme des Barons klang wie Wuff und widerhallte in dem hohen Gemach, aber ich sah nicht hin, ich wollte ihn nicht anschauen. „Auf dem Tisch vor mir lag die Zeitung und daneben eine Visitenkarte. „Gvarist Baron Werder“, las ich. „Gvarist! Was das für ein abwechseliger Name ist, ganz zu ihm passen. Gvarist! zu komisch! Ich mußte lachen.“ „Nicht wahr, das ist ein häßlicher Name, Fräulein Braun?“ jagte plötzlich der Baron, und

„Werder ist ein liebenswürdig, sehr achtungs-würter Mann mit soliden, edlen Werten, den ich gern an mein Haus stellen würde. Wenn du aber als Hausdichter ihn auf solche Weise zurückstößt, wird er sich, als zartfühlender Charakter, hier nicht wohl fühlen und nicht so oft kommen, als ich es wünsche.“ „Ich erwiderte nichts darauf, schlang meine Arme um seinen Hals und Groppapa, der nicht lange böse sein kann, lächelte mich zärtlich. In meinem Zimmer angelangt, meinte ich beiße Thedren. O, warum ist Gvarist Werder nur in unsere Gegend gekommen! Seit er hier ist, hat mit Groppapa schon zweimal gegürt, was sonst nie geschah! Ach, ich verabscheue ihn.“ „Guten Morgen, wie geht's dir, Christa“, freilich meine Vovagei am offenen Fenster. Ich rodnete meine Thedren und trat zu ihm heran. „Ach, Jodo, Christa meint wegen dem abscheulichen neuen Nachbar, diesem Gvarist — sage mir einmal nach. Ich haße Gvarist! Sag: ich haße Gvarist!“ „Liebe Christa“, freilich Jodo, bist ich ihn ungeduldig und ägerlich ließen ließ.“

Gartenstein, den 16. Juli. Wie lange, lange habe ich schon nicht diein-geschieden — heinahe drei Wochen sind ver-gangen! Ich weiß selbst nicht, wie es kam, beim das Leben ist jetzt gegen früher sehr abwechselungs-reich. Nachbar Werder kommt leider sehr oft zu uns und verweilt halbe Tage lang hier. Es ist merkwürdig, wie schnell er sich die Liebe Groppapas erworben hat. (Verzweigung folgt).

**Karl Gloede's Buchdruckerei
BÜTOW i. POMM.**

Zur Anfertigung
aller vorkommenden Buchdruck-Arbeiten als:
Diplome, Jubiläums-Adressen,
Werke, Zeitungs-Beilagen, Plakate &c.
hält sich dem geehrten Publikum bestens empfohlen.
Elegante Ausführung. — Billigste Preisberechnung.

Verlag
des „Bütow'er Kreisblatt“ und „Bütow'er Anzeiger“

Zirkulare.
Rechnungen.
Notas.
Memoranden.
Couverts.
Reisförspe.
Wechsel.
Quittungen.
Tabellen.
Gewerbliche
und
kaufmännische
Formulare
aller Art.

Menus.
Einladungskarten.
Hochzeits-
Zeitungen.
Speisen-
und
Weinkarten.
Einketts.
Preisfourante.
Programme.
Diplomantenkarten.
Geschäftsarten
&c. &c.

**Trog steigender
Heringspreise**

versende ich noch gegen Nachnahme oder
Voreinendung des Betrages Schott. Lou-
Bellis Heringe mit Milch und Roggen a
Lo. 16 u. 18 M. Schott. Wattis a Lo.
20 u. 22 M. Schott. Jhlen a Lo. 20 M.
22 M u. 24 M. Eine Parthie Holländer
Jhlen a Lo. 16 M. Eine Parthie Schott.
Jhlen a Lo. 14 und 15 M. Zur Probe
auch in 1/2, und 1/4, Dosen unter Garantie
für gutschmeckend und gesunde Waare. Ge-
räucherte Riesenbündlinge in ganzen u. halben
Kisten a Kiste circa 12 Schock Inhalt 12
u. 13 M. Frische schwedische Heringe nur
in ganzen Kisten von circa 12 Schock Inhalt
zum billigsten Tagespreise bei umgehender
Bestellung.

M. Buschewitz
Danzig, Fischmarkt. No. 22.

Pat. H-Stollen
Stets scharf!
Kronentritt unmöglich.
Das einzig Praktische
für glatte Fahrbahnen,
Profilstein und Zeugnisse gratis
und franco.

Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.

Bütow, den 10. November. Am
Mittwoch Mittag verstarb plötzlich nach
kurzem Krankenlager der in weitesten Kreisen
bekannte Buchdruckereibesitzer Karl Gloede.
Derselbe war ein schlichter, ehrenhafter
Character und hat sich durch seinen stets
bewiesenen Wohlthätigkeitssinn bei seinen
Mitbürgern ein ehrendes Andenken geschaffen.

Kirchliche Nachrichten.

23. Sonntag nach Trinitatis. 20. November.
Totenfest.
1/2 10 Uhr Beichte. Superintendent. Neumann.
10 Uhr Gottesdienst. Derselbe.
4 Gottesdienst. Prediger Niemann.
Collecte für die Nothstände der evangelischen
Landeskirche.

Trockenes Buchen-Klobenholz
zu haben bei
I. Caspary.

Zum Totenfeste
empfehl:

Sämmtliche Grabdecorationen von frischem
und trockenem Material.
Auch hält eine große Auswahl
von Kränzen, Blumenkreuzen, Auster
und sonstigen Arrangements vorräthig
die Gärtnerei
von
Kaufmann.

Unzugeshalber will ich mein
Wohnhaus
mit **Stallgebänden**
an der Lauenburger Chaussee oberhalb Herrn
Herr's Brauerei für 1400 Thlr. verkaufen.
Miethe jährlich 115 Thlr. und 3 Morgen
Land hinterm Hause, ein Baustelle, auch
eine Scheune unterhalb des Seminars von
sogleich auch später für 800 Thlr.
Bütow. A. Ramm.
Auch sind
7 Morgen Waizacker
an beiden Seiten der Chaussee nach Wang-
witz für 900 Thlr. zu verkaufen.

Seifenpulver

allerbestes Waschmittel der Zeit frei von
allen schädlichen Substanzen von
H. Fassmann Nachfgr.
Stolz i. Pom.
Zu haben in allen Geschäften in welchen
Plakate anhängen.

Macht jeden Posten
leere Petroleumsfässer
zahlr für diesen Monat Lieferung 4,30 Mt.
per Stück.
Franz A. Caspary Bütow

Will die Abfahr v. Eisen und Riesen
Rundbäcker, v. ca. 2-300 Morgen fallend,
v. d. Holzschlägen bis zur Schneebühne, —
ca. 1-2 Meil. Entfernung. — Chaussee u.
gute Abfahrwege, a. d. Mühlensfordern
zu Gehalt, vergeben ebenso d. nachträgliche
Abfahr fertiger Waaren v. d. Mühle nach
Lauenburg od. Pommern u. einige Meil.
mit 1/2 bis 1/3 zu überlassen. —
Dominium Damerlow St. Stolz.

Mittwoch, den 16. d. Mts. Mittags 12 Uhr ver-
starb unser hochverehrter Chef der Buchdruckerei-
besitzer

Herr Karl Gloede
im Alter von 54 Jahren.
Derselbe war uns stets ein gerechter und lie-
bevoller Prinzipal und wird uns sein Andenken
undergeßlich sein.

Das Personal
der Karl Gloede'schen Buchdruckerei.

Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag 3 Uhr statt.

P. P.

Einem hochgeschätzten Publikum
die gefällige Nachricht, dass die Buch-
druckerei des verstorbenen
Herrn Karl Gloede
in vollem Betriebe bleibt und erbittet
der unterzeichnete Nachlasspfleger Be-
stellungen auf Druckerarbeiten aller Art.
Gleichzeitig die ergebene Mit-
theilung, dass das „Bütow'er Kreis-
blatt“ und der „Bütow'er Anzeiger“
wie bisher weiter erscheinen.
Hochachtungsvoll
Ernst Hoffmann.

Nachruf.

Der Turnverein zu Bütow erfüllt hierdurch die traurige
Pflicht, alle Turner und Turnfreunde von dem Ableben seines Be-
gründers, langjährigen Vorsitzenden und Ehrenmitgliedes,
Herrn Buchdruckereibesitzer Gloede
zu Bütow in Kenntniß zu setzen.
Durch denselben verliert der Verein einen eifrigen Förderer des
Turnwesens und einen lieben Genossen

Ohre seinem Andenken!

Der Bütow'er Männer-Turnverein.

**Wein Kruggrundstück mit
Bäckerei und Landwirtschaft**

in Gr. Luchen beabsichtige ich zu ver-
kaufen oder zu verpachten. Offerten
erbittet

Rettke, Stolz Wollmarstr.

Wer hustet nehme
die weitberühmten
Kaiser's Brustcreme amellén

welche sofort überraschend sicheren Erfolg
haben bei **Cuften, Heiserkeit und**
Katarrh. Zu haben in der alleinigen
Niederlage per Bot. a 25 S bei
Gustav Marg.

**Caviar,
Feigen,
Datteln,
Traubenrosinen,
Cocosnüsse**
empfehl

Herm. Gube.

Beschäftige mich speciell mit
Halb- und Rafenleiden
Dr. Moser, prakt. Arzt
Göstin, Neuehorstr. 13, 1 T.

Kaufe jeden Posten
Daber-Brennkartoffel
franco Bahn Zollbrück u. bitte um
Offerten nebst Muster
Dom. Lodder v. Nummelsburg i. Pom.

**Färberei, Druckerei, chemische
Waschanstalt**
sowie
Reparatur-Werkstätte
von
Paul Ritter
Berlin O.
Große Frankfurterstr. 11. part.
Büchsebern werden gewaschen sowie in allen
Farben gefärbt.
Chemische Reinigung von Kupferstichbildern.
Saubere Ausführung. Billigste Preise.
Annahme für Bütow u. Umgegend bei
A. Ritter, Bütow.

Bei **Appetitlosigkeit, Magenweh**
u. **schlechtem Magen** nehme die bewährten
Kaiser's
Pfefferminz-Caramellen
welche große Dienste leisten und immer
Erfolg haben. Zu haben in der alleinigen
Niederlage per Bot. a 25 S bei
Gustav Marg.